

**JEWS IN MUSLIM MAJORITY COUNTRIES – HISTORY AND PROSPECTS**

Vom 24.-27. Oktober 2017 fand im Jüdischen Museum Berlin die Konferenz „Jews in Muslim Majority Countries – History and Prospects“ statt. Durchgeführt wurde sie in Zusammenarbeit mit dem Forschungsnetzwerk Re-Konfigurationen der Philipps-Universität Marburg, dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg und dem Forschungsprogramm EUME (»Europe in the Middle East/The Middle East in Europe«) des Forums Transregionale Studien.

Die jüdische Geschichte in den islamisch geprägten Ländern stellt ein Thema dar, das nach wie vor polarisiert. Die Konferenz hatte sich daher zum Ziel gesetzt, zur Versachlichung der Debatte beizutragen. Dieses Ansinnen wurde durch den immer stärker werdenden Impuls der Forschung unterstützt, abgrenzende Narrative zu überwinden. Jüdische Gemeinden in islamisch geprägten Ländern werden zunehmend als Bestandteil der dortigen Gesellschaften sowie als Akteure der politischen und theologischen Debatten begriffen. Ein weiteres Anliegen der Konferenz war es, auf die in Europa viel zu wenig wahrgenommenen Forschungen und erinnerungspolitischen Diskurse in muslimischen Ländern aufmerksam zu machen.

Die Konferenz wurde eröffnet mit drei Abendvorträgen von MARK COHEN (Princeton University), ORIT BASCHKIN (University of Chicago) und AOMAR BOUM (University of California):

Mark Cohen stellte in seinem Eröffnungsvortrag die Frage, warum die Situation für die Juden gerade in muslimischen Ländern günstiger gewesen sei als im christlichen Europa. Als einen der wichtigsten Gründe machte er den Umstand aus, dass es im Islam keinen Vorwurf des Prophetenmordes gegeben habe, während hingegen im Christentum die Anklage des Gottesmordes immer wieder erhoben wurde. Der Islam habe sich zudem nie als Erfüllung oder Erneuerung des Judentums verstanden. Neben diesen theologischen Gründen verwies Cohen auch auf die ökonomischen Bedingungen: Während die den Juden in Europa auferlegte berufliche Beschränkung auf den Geldverleih in der christlichen Bevölkerung zu Ressentiments führte, hätten ihnen in muslimischen Ländern beinahe sämtliche Berufe offen gestanden. Daher seien sie dort nicht als Fremdkörper, sondern als Teil der einheimischen Bevölkerung wahrgenommen worden. Zusammenfassend sah Cohen die jüdisch-muslimischen Beziehungen im Mittelalter als ein Nebeneinander von Symbiose und

Diskriminierung, wobei jedoch Episoden von Aggression in muslimischen Ländern viel seltener als im nördlichen Europa gewesen seien und zudem keine theologische Motivation gehabt hätten. Erst in den letzten Jahrzehnten, so Cohens Resümee, hätten Antisemitismus und Islamophobie die jüdisch-muslimischen Beziehungen vergiftet.

ORIT BASCHKIN (University of Chicago) sprach über Juden als Thema der arabischen Presse und Literatur zwischen 1876 und 1921. Sie hob die Bedeutung der Juden im innerarabischen wie auch im innerislamischen Diskurs dieser Zeit hervor. Die Geschichte der Juden habe Diskussionen über die Unterdrückung und die Rechte ethnischer und religiöser Minderheiten angestoßen, ebenso wie Diskurse um Freiheit und Modernisierung. Auch Themen wie religiöse Erneuerung, Panislamismus und europäischer Antisemitismus seien unter Bezug auf das Judentum in arabischen Publikationen behandelt worden. Christliche Autoren scheinen die Diskussion über den Platz der Juden in der islamischen Gesellschaft dafür genutzt zu haben, ihre eigene Position zu verhandeln, während die muslimischen Verfasser den Vergleich mit Juden anwandten, um über eine Reform des Islams zu sprechen.

Das Thema des dritten Abendvortrags von OUMAR BOUM (University of California) war die Erinnerungspolitik in Marokko in Bezug auf das Erbe der marokkanischen Juden. Ausgangspunkt von Boums Vortrag war die Feststellung eines neu erwachten Interesses an der Geschichte der Juden Marokkos. Dieses erklärt er als Folge der Regierungspolitik, die den Erhalt von jüdischen Stätten im ganzen Land fördert und seiner Meinung nach so versucht, die Bindung der jüdisch-marokkanischen Diaspora an ihr Herkunftsland zu stärken. In der Erinnerungspolitik sieht Boum jedoch auch eine Strategie zur Tourismusförderung, denn das jüdisch-marokkanische Erbe solle vor allem für israelische und nordamerikanische Touristen zum Besuchermagneten werden. Die Tatsache, dass sich Hunderte von Bürgern jedoch ehrenamtlich als Hüter jüdischer Orte einsetzen, ist für Boum ein Zeichen dafür, dass weite Teile der Bevölkerung die staatliche Erinnerungspolitik mittragen.

Am zweiten Konferenztag setzte sich das erste Panel unter der Leitung von AMNON RAZ-KRAKOTZKIN (Ben Gurion University of the Negev) mit dem Status der Juden als Schutzbefohlene (Dhimmi) im muslimischen Herrschaftsbereich auseinander.

Im ersten Vortrag untersuchte KERSTIN HÜNEFELD (Freie Universität Berlin) drei pseudo-epigraphische Schutzbriefe aus Jemen, die lange dem Propheten Muhammad zugeschrieben wurden, jedoch erst viele Jahre nach seinem Tod entstanden sind. In ihrer Analyse der Sprache und Chronologie der Quellen legte sie dar, dass sich die Schutzbriefe der islamischen Rechtssprache bedienten. Auch wenn über die konkreten Umstände der

Entstehung der Briefe und ihrer Anwendung nicht viel bekannt ist, zeugten sie doch von der Kenntnis, die die jemenitischen Juden von der islamischen Literatur und Jurisprudenz hatten. Trotz ihrer Subordination als Dhimmis verhielten sich die Juden, so Hünefeld, nicht passiv, sondern entwickelten Strategien zur Verbesserung ihrer Lage.

MIRIAM FRENKEL (Hebrew University of Jerusalem) ging in ihrem Vortrag ebenfalls auf einen Schutzbrief ein. Das Dokument aus der Kairener Geniza, das auf das 10. Jahrhundert datiert wird, enthält eine Liste von Rechten und Privilegien, die vorgeben, der Prophet Muhammad habe diese den Juden aus Chaibar als Zeichen seiner Dankbarkeit verliehen. Mit Hilfe dieses Dokuments, so Frenkel, haben die angeblichen Nachkommen der Juden aus Chaibar versucht, bestehende gesellschaftliche Beschränkungen zu überwinden, ohne konvertieren zu müssen. Wie Hünefeld sieht auch Frenkel Juden als Akteure, die sich ihren eigenen Handlungsraum erobern. Um die eigene Stellung in der muslimischen Gesellschaft zu verbessern, verfolgen sie die Strategie der Anpassung an die muslimische Rechtspraxis.

Das zweite Panel wandte sich unter der Moderation von WALID ABD EL GAWAD (W. Michael Blumenthal Fellow, Jüdisches Museum Berlin) der muslimischen Wahrnehmung der Juden und des Judentums vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert zu.

LIRAN YADGAR (Yale University) untersuchte Texte des islamischen Gelehrten Ibn Taimiya (1263-1328) im Hinblick auf seine Einstellung zum Judentum. Dabei wurde deutlich, dass Ibn Taimiya Juden und ihre muslimischen Unterstützer immer wieder in Verbindung mit häretischen Positionen brachte. Dennoch habe er kein in sich geschlossenes Bild der Juden entwickelt, sondern vielmehr Polemiken gegen sie situativ genutzt, um muslimische Gegner anzugreifen oder aber um den Islam als die goldene Mitte zwischen Christentum und Judentum darzustellen.

ORLY RAHIMIYAN (Ben-Gurion University of the Negev and Ben-Zvi Institute) untersuchte in ihrem Vortrag den Wandel der antijüdischen Stereotype in der iranischen Kultur des 20. Jahrhunderts. Im Zentrum ihrer Untersuchung stand dabei das Bild vom reichen und geizigen Juden. Das Verhältnis der Juden zum Geld als ein in vielen Kulturen beliebtes Sujet sah die Referentin in den ökonomischen Realitäten des 19. Jahrhunderts verankert. Im 20. Jahrhundert habe dieses Stereotyp auch rassistische Züge angenommen und sich mit anderen antisemitischen Vorurteilen europäischer Herkunft vermischt. Mit der Entstehung des Staates Israel habe dieses Bild im Iran für kurze Zeit eine positive Konnotation angenommen, da es auf israelische Sparsamkeit und Effizienz verwies. Nach

dem Sechstagekrieg 1967 und vor allem nach der Islamischen Revolution 1979 ließe sich jedoch ein Wiederaufleben der alten Bilder, nunmehr vermischt mit antizionistischer Rhetorik, beobachten.

Ein Beispiel für den Zusammenschluss von Muslimen und Juden im Irak thematisierte MENASHE ANZI (Ben-Gurion University of the Negev) in seinem Vortrag. Im Mittelpunkt stand die 1927 durch den irakisch-indischen Juden Kaduri E. Ani in Basra gegründete Theosophische Loge, die viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde anzog. Darin sahen sowohl jüdische als auch muslimische Autoritäten eine Bedrohung und verbündeten sich gegen sie. Neben einem Beispiel für interreligiöse Zusammenarbeit sieht Anzi darin auch den Beleg eines breiten jüdischen Netzwerkes, das den Irak, Jemen und Indien umspannte.

Das dritte Panel unter der Leitung von GEORGES KHALIL (EUME, Berlin) rückte die christlich-jüdischen Beziehungen in den Fokus:

ALEXANDRA CUFFEL (Ruhr-Universität Bochum) sprach über jüdisch-christliche Beziehungen in den Gebieten unter der Herrschaft der Fatimiden, Ajjubiden und Mameluken, deren Erforschung sich das Projekt JewsEast widmet. Cuffel richtete dabei ihr Augenmerk auf das Phänomen christlicher Sklaven in jüdischem Besitz, welche zum Judentum konvertierten. Trotz sehr guter Quellenlage sei dieses Thema bislang kaum untersucht worden. Während die Forschung die interreligiösen Kontakte in den durchmischten Wohnvierteln oder im beruflichen Leben intensiv beachte, habe sie die Bedeutung von christlichen Sklaven in jüdischen Haushalten für den Wissenstransfer zwischen Christen und Juden bislang kaum erkannt. Angesichts der zahlreichen Fragestellungen, die dieses Thema biete, plädierte Cuffel für eine systematische Auswertung christlicher, jüdischer und muslimischer Quellen.

CARSTEN WALBINERS (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) Beitrag über die Vorstellungen christlich-arabischer Autoren von Juden in der frühen Neuzeit musste leider entfallen.

Das vierte Panel (Moderation SOPHIE WAGENHOFER, Verlag Walter de Gruyter) hatte Historiographie und Identitätspolitik zum Thema:

Hier sprach neben anderen Referenten auch AHMAD DALLAL (Georgetown University, Qatar). Er setzte sich äußerst differenziert mit der bisherigen Historiographie über Juden im Jemen und vor allem mit deren Gründungsvater Shlomo Goitein auseinander. Ihm kämen für die Erforschung der jemenitischen Juden große Verdienste zu, doch habe er zugleich die Juden in arabischen Ländern zu sehr von ihrer sozialen Umgebung isoliert betrachtet und die

Unterschiede zwischen Juden und Muslimen überzeichnet. Am Beispiel Jemens zeigte Dallal, dass sich eine Integration der Juden in die muslimische Gesellschaft nachweisen lässt. Sein Vortrag war eine respektvolle und zugleich kritische Auseinandersetzung mit den Forschungsprämissen und Vorurteilen von Goitein gegenüber traditionellen und nicht-europäischen Gesellschaften. Er schloss mit einem Plädoyer für eine Historiographie, die nicht nur jüdische, sondern auch muslimische Quellen für die Erforschung der jemenitisch-jüdischen Geschichte heranzieht und die Juden nicht mehr isoliert von den lokalen Kontexten betrachtet, sondern in ihnen einen integralen Bestandteil der muslimischen Gesellschaften sieht. Daher kann seine Forschung als exemplarisch für die Überwindung von isolierenden nationalistischen Narrativen gesehen werden.

Die Vorträge des nächsten Panels (Moderation GUDRUN KRÄMER, Freie Universität Berlin) verband die Frage nach den jüdischen Räumen im späten Osmanischen Reich:

Auf Grundlage von alltagsgeschichtlichen Quellen formulierte MENACHEM KLEIN (Bar-Ilan University) einige kontroverse Thesen. Als Träger des Modernisierungsprozesses im ausgehenden 19. Jahrhundert sieht er nicht allein die Zionisten und europäischen Juden, sondern nimmt auch die orientalischen Juden und Araber dazu. Sodann machte er eine gemeinsame lokale Identität von Juden und Arabern aus, die den gleichen Patriotismus geteilt hätten. Somit verortete Klein die Herausbildung einer palästinensischen Identität zeitlich vor der Entstehung der nationalen Bewegungen und damit viel früher als von der etablierten Forschung angenommen. Er ging schließlich sogar so weit, selbst die aschkenasischen Juden als arabische Juden zu bezeichnen und den Unterschied zwischen den zugewanderten aschkenasischen und den orientalischen Juden als gering einzuschätzen. Mit diesen provokanten Thesen positionierte sich Klein gegen die israelische Historiographie, die den jüdisch-palästinensischen Konflikt bereits in der Zeit vor 1948 verankert sieht. So lassen seine Thesen eine interessante geschichtswissenschaftliche Kontroverse erwarten.

Am Beginn des dritten Konferenztages ging es zunächst um die Juden im vormodernen Iran (Moderation TAL ILAN; Freie Universität, Berlin):

Unter den Referenten dieser Sektion befand sich DENNIS HALFT OP (Ben-Gurion University of the Negev), der über jüdisch-muslimische Beziehungen in Yazd im 18. Jahrhundert sprach. Dabei hob er die Bedeutung der muslimischen Quellen, die sich in iranischen Archiven befinden, hervor. Dazu zählten Protokolle von öffentlichen Debatten zwischen angesehenen Schia-Gelehrten und Juden, die 1796 in Yazd stattgefunden hätten.

Diese seien vermutlich auf Initiative eines zum Islam konvertierten Juden einberufen worden. Nach bisherigen Forschungen hätten diese Konvertiten häufig Polemiken verfasst, in denen sie jüdische Debatten aufgriffen und ihren muslimischen Glaubensgenossen so zugänglich machten. Damit fungierten sie, so Halft, im Prozess als interkulturelle Wissensvermittler. Überraschenderweise gingen die Debatten in Yazd mit einem Kompromiss zu Ende, in dem Juden akzeptierten, dass der Prophet Muhammad zu den Bani-Isma'il geschickt wurde, nicht jedoch zu den Juden. Darin offenbart sich laut Halft, dass sich beide Seiten darum bemühten, die Glaubenssätze der anderen Religion nicht zu verletzen.

Das siebte Panel der Tagung widmete sich den jüdisch-muslimischen Beziehungen im Libanon und in Syrien während des 20. Jahrhunderts (Moderation REUVEN SNIR, University of Haifa):

Den Auftakt machte SETH ANZISKA (University College London) mit einem Vortrag über die Frage, wie im heutigen Libanon an die dortigen Juden im Kontext des Bürgerkrieges und der israelischen Invasion von 1982 erinnert wird. Im Zentrum seines Vortrags stand die Filminstallation von Akram Zaatari („Letter to a Refusing Pilot“), welche die Geschichte eines israelischen Piloten nacherzählt, der sich 1982 weigerte, den Befehl zur Bombardierung einer Schule in Saida auszuführen. Die Entwirrung der israelischen und jüdischen Narrative über den Libanon und die Überwindung der historischen Amnesie auf beiden Seiten sei, wie Anziska zu zeigen versuchte, bei der gegenwärtigen politischen Lage vor allem durch die Kunst möglich. Zudem plädierte er für eine stärkere Einbeziehung der individuellen Erinnerung anstelle nationaler Narrative.

ALINE SCHLAEPFER (American University of Beirut and Université de Genève) sprach über die Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden von Saida und Beirut in der frühen Mandatszeit. Der jüdische Gemeinderat von Beirut war in dieser Zeit als die zentrale jüdische Instanz im Libanon sowohl von anderen jüdischen Gemeinden im Land als auch von den staatlichen Behörden anerkannt worden. Der Umstand, dass dennoch viele Mitglieder der Gemeinde von Saida dessen Autorität über viele Jahre anfochten, zeige, dass sich die bestehenden lokalen Netzwerke und Machtverhältnisse nicht zwangsläufig auf ethnische oder konfessionelle Gruppen zurückführen ließen. Die These, der Libanon und sein konfessionelles System seien im modernen Nahen Osten einmalig, hat nach Auffassung von Schlaepfer zur beklagenswerten Fixierung der Wissenschaft auf konfessionelle Linien bei der Betrachtung von historischen Phänomenen geführt, bei der anders begründete Dynamiken aus dem Blick gerieten.

Anschließend sprach FAEDAH M. TOTAH (Virginia Commonwealth University) über die Geschichte des jüdischen Viertels in Damaskus. Ihren Schwerpunkt setzte sie auf die Beziehungen zwischen syrischen Juden, die nach 1948 in dem Viertel geblieben sind, und den palästinensischen Flüchtlingen, die Anfang der 1950er Jahre von der syrischen Regierung in den verlassenen jüdischen Häusern angesiedelt wurden, vermutlich um zionistische Aktivitäten in dem Viertel zu unterbinden. Anhand der Ergebnisse ihrer Feldarbeit beschrieb Totah die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Juden und Palästinensern als eine Mischung aus Misstrauen, Ablehnung und Neugier, die sich jedoch mit der Zeit zu festen Geschäftsbeziehungen und Freundschaften gewandelt habe. Obwohl Anfang der 1990er Jahre die letzten Juden auswanderten, werde das Viertel weiterhin mit seinen ehemaligen jüdischen Bewohnern assoziiert.

Das folgende Panel war der Erinnerungskultur in Literatur und Film gewidmet (Moderation CHRISTINA VON BRAUN, Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg):

YUVAL EVRI (SOAS University of London) eröffnete das Panel mit einem Vortrag über die arabisch-jüdische Literaturwelt um die Wende zum 20. Jahrhundert. Die Forschung habe bisher die Renaissance der hebräischen Sprache und die Haskala als eng verbunden und in unmittelbarem Bezug zur westlichen Kultur bewertet. Wenig Beachtung hätten dagegen arabisch-jüdische Intellektuelle gefunden, die stark von der Nahda Bewegung (arabische kulturelle Renaissance des 19. und 20. Jh.) und den Tanzimat-Reformen (Periode von Reformen im Osmanischen Reich von 1839-1876) inspiriert waren und ein Projekt verfolgten, das der Wissenschaft des Judentums und der europäischen jüdischen Kultur entgegengesetzt war. Ihren Vorstellungen nach hätte die hebräische Literatur eine symbolische Rückkehr zum Osten hin vollziehen sollen. Sie postulierten eine Erneuerung, indem sie an die sephardische jüdisch-arabische Symbiose als auch an andere asiatische Kulturen anknüpften. Der Vortrag regte zu der Frage an, inwiefern diese Begeisterung und der Versuch, eine neue hebräische Literatur aus dem Geist der nicht-europäischen Traditionen zu denken, nicht letztlich auch selbst vom europäischen Orientalismus beeinflusst worden sein könnte.

YARON SHEMER (University of North Carolina) analysierte die Erinnerung an Juden im ägyptischen Kino am Beispiel dreier Spiel- und Dokumentarfilme: *Alexandria... Why* (Youssef Chahine 1978), *Salata Baladi* (Nadia Kamel, 2007) sowie *Jews of Egypt* (Amir Ramses, 2012). Dabei arbeitete er die gemeinsame Agenda der Filme heraus: Alle drei schildern das jüdische Milieu in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als kosmopolitisch,

europäisiert, säkular, wohlhabend, mehrsprachig und häufig in interkonfessionellen Ehen lebend. Tatsächlich aber war die Mehrheit der ägyptischen Juden arabischsprachig, ungebildet, einkommensschwach, traditionell und religiös und stand damit der muslimischen Gesellschaft viel näher. Shemer machte in seinem Vortrag deutlich, dass somit keiner der Filme auch nur ansatzweise die Realität jüdischen Lebens dieser Zeit spiegelt. Die Zeit vor 1952 werde in Ägypten als goldenes Zeitalter einer toleranten, multireligiösen und multiethnischen Gesellschaft stilisiert. Diesen Kosmopolitismus verkörperten dabei die ägyptischen Juden.

NAJAT ABDULHAQ, FAU Erlangen-Nürnberg) betrachtete in ihrem Beitrag den Topos arabischer Juden in der Literatur, dem sich in den letzten Jahren eine junge Generation nichtjüdischer ägyptischer Schriftsteller gewidmet hat. Davon ausgehend machte sie zwei herrschende Narrative über orientalische Juden in arabischen Ländern und in Israel aus, die beide nationalistisch geprägt seien: ein arabisch-ägyptisches und ein israelisch-zionistisches Narrativ, die zwar gegensätzliche Inhalte hätten, in ihren Zielen jedoch beide auf eine Ausgrenzung der arabischen Juden aus den Mehrheitsgesellschaften der Herkunftsländer hinausliefen. Demgegenüber sieht Abdulhaq in den jüngsten Filmen und Büchern eine Chance, die hegemonialen Diskurse durch eine postnationalistische Sicht zu hinterfragen. Damit stand dieser Beitrag in direktem Gegensatz zu den Befunden von Yaron Shemer, der in seinem Vortrag über ägyptische Filme deutlich gemacht hatte, dass der bestehende Diskurs sich nicht mit den dichotomischen Etiketten „nationalistisch“ und „postnationalistisch“ erklären ließe, sondern weitaus komplexer sei.

Das neunte Panel der Tagung setzte das Thema der Erinnerung fort (Moderation ACHIM ROHDE, Philipps-Universität, Marburg).

Der aus Bagdad über Skype zugeschaltete MAZIN ALI referierte über die Verhältnisse nach dem Sturz des Regimes von Saddam Hussein. Mit der Liberalisierung des öffentlichen Lebens seien zum ersten Mal im Irak Bedingungen entstanden, die zahlreiche Publikationen über die dortigen Juden ermöglicht hätten. Mazin gab einen breiten Überblick über die Haltung von Publizistik und Wissenschaft gegenüber der jüdisch-irakischen Geschichte, wobei er insbesondere die Tagespresse in den Fokus rückte. So haben säkular orientierte Zeitungen wie „Al-Machrek“, „Al-Bayna al-jadida“, „Al-Mada“ oder „Al-‘Alem“ Beiträge über die Geschichte und das Erbe der irakischen Juden oder aus der Feder von israelisch-irakischen Autoren (Shmuel Moreh, Nissim Qazzaz, Tzionit Fattal) veröffentlicht. Für die



stärker nationalistisch und religiös ausgerichteten Zeitungen wie „Da’wa“, „Elbayan“ und „Al-Zaman“ sind jüdische Themen dagegen weiterhin ein Tabu.

RONEN ZEIDEL (Tel-Aviv University) sprach über zwei irakische Romane von ‘Ali Badr und Al-Zaydi, die nach 2003 entstanden sind und beide über „den letzten Juden Bagdads“ erzählen. Die Entstehung dieser wie auch anderer literarischer Werke im Irak, die Juden zum Thema haben, sah Zeidel als Ausdruck eines neuen irakischen Nationalgefühls. Diese Bewegung könne als eine Absage an den Baathismus mit seinem Chauvinismus, Militarismus und Zwang zur Homogenität verstanden werden. In beiden Erzählungen werde die Figur des Juden zum Barometer für eine pluralistische irakische Identität. Mit Recht schloss Zeidel jedoch seinen Vortrag mit einer nüchternen Beobachtung: Nicht die Akzeptanz der kleinsten Gesellschaftsgruppe sei aussagekräftiger Indikator für eine gelebte Toleranz, sondern die gegenseitige Akzeptanz der dominierenden konfessionellen Gesellschaftsgruppen. Die Diskussion über die Juden in der irakischen Gesellschaft sei, wie auch schon Shemer am Beispiel des ägyptischen Kinos zeigte, vor allem eine Auseinandersetzung über die irakische Nationalidentität.

Das letzte Panel der Konferenz war der Situation der Jüdischen Studien/Judaistik in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrika gewidmet (Moderation ELLA SHOHAT, New York, University):

MOHAMED HAWARY (Ain Shams University, Kairo), MOHAMMED KENBIB (Mohammed V. Universität, Rabat) und MARC DAVID BAER (London School of Economics and Political Science) loteten die heutige Situation des Faches und die Perspektiven für dessen Entwicklung in Ägypten, Marokko und der Türkei aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Konferenz eine seltene Gelegenheit geboten hat, Wissenschaftler aus Israel, Amerika, den islamisch geprägten Ländern und Europa, die zu diesen Themen arbeiten, zusammenzubringen. Die viertägige Konferenz hat gezeigt, dass die Forschung zur Geschichte der Juden in muslimischen Ländern in den letzten Jahren sowohl an Tiefe und als auch an Breite gewonnen hat, wobei insbesondere die Themen Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis hervorstechen. Deutlich wurde auch die immer weiter wachsende Zahl von Arbeiten, die die jüdische Geschichte als nicht mehr isoliert von den umgebenden Gesellschaften betrachten. Gerade eine solche transkulturelle Perspektive verspricht, und dies ist die zentrale Aussage der Tagung, völlig neue Einblicke in ein Miteinander von Juden und Arabern in muslimischen Ländern.